Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 7

Artikel: Die Romkirche verzichtet auf ihren Index!
Autor: Omikron
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Philosoph *Hermann Cohen* (1842/1913) äussert sich in gleichem Sinne: «Der Pantheismus bringt einen Widerspruch nicht nur in den Begriff Gottes, sondern auch in den der Natur, indem er beide in Identität setzt. Es gibt keinen Ausgleich zwischen Monotheismus und Pantheismus; der Plan der Natur ist der absolute Widerspruch zur Einzigkeit Gottes.» (Pan = Bestimmungswort von Zusammensetzungen mit der Bedeutung «all, ganz, gesamt, völlig»; z. B. Paneuropa = politisch geeintes Gesamteuropa.)

Und endlich sei auch der Philosoph *Oswald Külpe* (1862/1915) angeführt, der sich über die Widersinnigkeit des Pantheismus folgendermassen äussert: «Ist die Welt das Universum, der Inbegriff aller Realität, so ist kein Platz für eine weitere ausser ihr: das All kann nur eins sein. Dass man diesen Inbegriff auch noch Gott nennt, ist genau ebenso wichtig wie die Tatsache, dass ich ein Stiefmütterchen auch viola tricolor oder dass ich ein Examen auch eine Prüfung heisse. Der ästhetische Zauber einer andächtig-kontemplativen, erhabenen Stimmung, in die ein empfängliches Gemüt gerät, wenn es in schweigender Nacht den bestirnten Himmel sich wölben oder das gewaltige Meer weithin erglänzen oder den ewigen Schnee auf Bergesriesen im Sonnenlichte strahlen sieht, ist kein empirischer Beweis für den Pantheismus, sondern lässt sich von jeder theologischen Richtung aus verständlich machen.» Man muss hinzufügen: Im besonderen aber von der psychologischen Seite aus.

Nun hat sich aber auch *Goethe* zum Pantheismus bekannt, und er war ja nicht allein Dichter, er war auch Naturforscher. Aber die dichterische Ader war in ihm doch wohl die stärkste, und Dichter geben den Dingen, auch wenn sie sie sachlich durch das Sieb des kritischen Verstandes gehen lassen, schliesslich doch gefühlsmässigen Ausdruck. Ausserdem ist in Betracht zu ziehen, das Goethe den ungeheuren Aufschwung der naturwissenschaftlichen Forschung im 19. und 20. Jahrhundert nicht erlebt hat.

Ja, die Dichter! «Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand, beten will ich dann zu Gott dem Herrn ...» Man stelle sich Gottfried Keller betend vor! Aber mit dieser Phrase hat er den Frommseinwollenden den Anhaltspunkt gegeben, dass sie ihn als gläubigen Christen für sich beanspruchen können.

So erschweren uns oft gerade die Grossen, die bei der Masse autoritatives Gewicht haben, im Grund aber so gut Atheisten sind wie wir, unsere Stellung im Kampfe um ein reales, wissenschaftlich unterbautes Weltbild. Das ist zu bedauern, aber es ist so.

E. Brauchlin

Die Romkirche verzichtet auf ihren Index!

Unser Leser weiss, um was es geht, wenn wir vom Index sprechen. Er wurde vom Papst Pius IV. im Jahre 1564 gegründet; diesen frühen Index umwehte noch der beissende Brandgeruch der Inquisition, Renaissance und Aufklärung haben die Handhabung gemildert. Aber immer noch masste die Kirche sich das Recht an, ihrem Kirchenangehörigen beim Lesen über die Schulter ins Buch zu sehen, ihn gehörig am Ohr zu ziehen und ihm das Buch sofort aus der Hand zu nehmen, wenn es sich auch nur im Geringsten gegen die katholische Kirchenlehre aussprach. Gewiss, der Brandgeruch der Inquisition hat sich verflüchtigt, geblieben aber ist ein säuerlich-abgestandenes Geschmäcklein von tantenhaft geistiger Bevormundung. Noch während Jahrhunderten blieben Zensur und Bücherverbot Funktionen des kirchlichen Lehramtes. Der Gläubige wird immer wieder ermahnt, sich dieser Aufsicht zu fügen.

In der Neuzeit sinken Ansehen und Bedeutung des Index von Stufe zu Stufe. Wie soll in der riesigen Buchproduktion der Gegenwart, wie soll neben Radio und Fernsehen eine wirksame Kontrolle der Lektüre durchgeführt werden? Ruhmlos war seine Geschichte, und ruhmlos ist nun auch das Ende des Index. Er stirbt nicht etwa im heldenhaften Kampf gegen übermächtige Feinde — er geht einfach ein, so wie ein krankes

---

terialist sein und wird trotzdem manchmal glauben, Niedertracht toter Gegenstände konstatieren zu müssen: Da hat zum Beispiel die Schreibmaschine eine Störung, die wie weggeblasen ist, wenn man sie dem Mechaniker vorführen will, die aber gleich wiederkehrt, sobald sich der kostbare Handwerker verabschiedet hat.

Diese Heimtücke der Maschine können wir ebensowenig erklären wie der Wilde den Donner; und die Angelegenheit wird dadurch noch mysteriöser, dass sich sogar der Mechaniker keinen Vers auf die «Launen» des Vehikels machen kann. Die rationale Erklärung ist natürlich die, dass der handwerklich ausgebildete Fachmann nur grobe Mängel zu entdecken vermag. Er hat weder die Kenntnisse noch die Werkzeuge noch die Zeit, alle in Frage kommenden Rädchen nachzumessen, um womöglich festzustellen, dass eines davon $^1/_{25}$ mm zu dick ist.

Der «dämliche Schlüssel», der nicht sperrt, der «verflixte Zettel», der «sich nicht finden lässt», — in diesen Formulierungen obsiegte unsere Anschauung über die bessere Einsicht, wie wenn wir sagen: «Die Sonne geht unter», obwohl wir wissen, dass nicht sie, sondern die Erde sich bewegt. Also ist uns ganz klar, dass tote Dinge keine Seelen haben und keine Willkürakte begehen können. Auch der Dachziegel, der den Professor erschlug, tat es nicht im Zorn auf die Philosophie, sondern getrieben vom Wind; dem Ziegel hätte es nichts ausgemacht, wenn unten Frau Meier oder überhaupt keiner gegangen wäre — irgendwo musste er schliesslich hinfallen, der Schwerkraft gehorchend und sonst niemandem auf der Welt.

Das Einfache ist das Schwierige

Wer hingegen glaubt, Moral oder Intelligenz von unbelebter Materie erwarten zu können, wer meint, dass eine Strassenlaterne ihm Zeichen gäbe oder dass seine Teller über ihn lachten, der sollte sich beim Nervenarzt anmelden. Für die Entwicklung des Kindes aber ist eine Periode, in welcher der «böse Tisch» Tritte austeilt und mit dem Schubladen-Maul nach tolpatschigen Fingern schnappt, ganz normal. Manchen Erwachsenen mag das wundern, falls er wähnt, dass der reifende Verstand vom Begreifen der einfachen zum Begreifen komplizierten Dinge fortschreite. Und kann etwas einfacher sein als die Erkenntnis, dass ein Tisch ein Tisch und ein Stuhl ein Stuhl ist?

Just dies ist jedoch die Ansicht eines erwachsenen Gehirns. Was versteht meine zweijährige Tochter von «unbelebter Materie»? Tatjana kann noch nicht abstrakt denken, und alles, was ihr Gemüt bewegt, ist ja belebt: Mutter, Bruder, Vater, Spielkameraden, Nachbarn, Tiere, wackelndes, rollendes Spielzeug, Wind und Gras und Tische, die einem Beine stellen. Das Zweijährige weiss nichts von Ursache und Wirkung, und wenn der Tisch umfällt, dann ist es eben seine dunkel empfundene Willkür, Schuld, Niedertracht.

Mit der Beherrschung der Sprache setzt auch das Verlangen ein, die benennbaren Dinge zu beherrschen, sie also zu verstehen. Nun wird alles für erklärbar gehalten. Das «Fragealter» hebt an, in dem die Kleinen die Grossen mit ihren ewigen Warums zur Verzweiflung bringen. Die Erwachsenen würden ja liebend gern erklären, was zu erklären ist, aber ein erheblicher Prozentsatz der Fragen ist keiner Erläuterung fähig. «Warum ist die Banane krumm», «Warum ist der Himmel oben», «Warum ist der Stein hart» können sieben Weise nicht beantworten; es sei denn, es äusserten sich Biologe, Physiker und Petrograph, die aber durchaus nicht das kindliche Verlangen stillen, das «Wesen» der Sache aufzuhellen, sondern nur einige Züge und Umweltbeziehungen der Dinge darzulegen vermögen. Das Sosein der Sachen, die man nur tautologisch erklären könnte («Warum ist das Wasser nass?» — Weil es eben nass ist.»), muss man einmal hinzunehmen lernen.

Jedes intelligente Kind fragt viel. Es will ja die Welt kennen-

Dr. Albert Schweitzer schreibt in seinem Buch: «Leben Jesu Forschung» (1911) am Schlusse:

... Dieser Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden begründete und starb, um seinem Werke die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde ...

Tier eingeht. Die letzte Ausgabe datiert vom Jahr 1948 — neue Auflagen sind keine mehr vorgesehen — fertig! Für die Kirche ist der Index ein untaugliches Werkzeug geworden, darum stellt sie ihn vor die Türe hinaus. Zwar will sie auf die geistige Bevormundung noch nicht ganz verzichten; mahnend hebt sie immer noch den Drohfinger und erklärt: Untauglich geworden ist nur die Form der Indizierung, nämlich das Verbot; die Aufsicht behalten wir, ersetzen aber das Verbot durch die Information, durch den Vorschlag gut katholischer Bücher. Das ändert nichts an der Tatsache, dass der Index als solcher heute verschwindet. Die Kirche hat ihn früher sehr ernst genommen und daher dem Sanctum Officium eingebaut. Nun aber kann sie selbst ihn nicht mehr ernst nehmen und wirft ihn in die Abfallgrube der Weltgeschichte.

So sind denn also die relativen Faktoren der irdisch-realen Wirklichkeit wieder einmal stärker gewesen als die immer absolut sich gebende Romkirche. Wir freuen uns aufrichtig dieser Tatsache; gibt sie doch der Hoffnung Raum, dass nunmehr auch andere Dogmen und Institutionen, die heute noch bestaubt und abgenützt im Raum der kirchlichen Lehre umherstehen — wir denken an Hölle, Fegfeuer, Himmel und was sich daran hängt —, über kurz oder lang den Weg des Index einschlagen und wie der Index in der Abfallgrube der Weltgeschichte landen werden; eine Entrümpelung, die schon längst fällig war.

Omikron

Immer noch Schweizergarde in Rom

Von Zeit zu Zeit liest man über Neurekrutierungen von Schweizer Söldnern für den Vatikan. So waren letzthin bebilderte Hinweise über den Akt der Eidesabnahme in den Tageszeitungen zu sehen.

Nichts gegen die traditionelle Zeremonie. Aber schon früher stellten wir fest und weisen erneut darauf hin, dass der heilige Vater und Stellvertreter Gottes in Rom mehr auf den relativen Schutz einer eigenen Söldnerschar vertraut, als auf den bei anderer Gelegenheit so oft gepredigten und fest verheissenen Schutz Gottes im Himmel.

Dieser Schutz des Allerhöchsten ist dem Papst selbst und seinem ganzen Stabe anscheinend zu unsicher, so dass man viel lieber, um das mystische Märchenspiel eines Glaubens weiterspielen zu können, als Sicherheitsanlage die mörderischen Maschinengewehre und Kanonen aus schweizerischen Zeughäusern scharf geladen bereit hält. Im Eventualfalle sollen sie Menschenleben im Kampfe um Kirchenpaläste, schöne Gärten und angehäuftes gleissendes Gut morden und zerfetzen.

Wie hiess doch — nach der Bibel — im Garten Gethsemane das Befehlswort dessen, den man zu vertreten vorgibt, an den mit dem Schwert zur Verteidigung seines Herrn bereiten Jünger? «Stecke dein Schwert in die Scheide, Petrus!» Und der Herr nahm im folgenden sein Kreuz auf sich. So erzählen immer wieder die Männer mit dem Worte Gottes auf den Lippen. Dass diese Einsatzbereitschaft mit dem Leben für eine Glaubenssache bei einer — wie die Geschichte es zeigt — um das mit allen Mitteln erraffte irdische Gut bangenden Klerisei selbst nicht für möglich gehalten wird, wundert uns keineswegs.

Was uns aber wirklich wundert, das ist die bis anhin stille Duldung einer Art Kriegsdienst, wie man dies unter den heutigen schwelenden, verworrenen Verhältnissen unbedingt nennen muss, durch unsere Zivil- und Militärbehörden. Kriegsdienst einer Schar von rund 200 Schweizern im Solde eines

---

lernen. Aber das Fragen und noch dazu die naive Art seines Fragens ist natürlich Ausweis seiner Ungeschultheit. Mithin ist es ein Trugschluss, dass Fragen als solche bereits ein Zeichen von Klugheit wären. Fragen ist ein Zeichen wacher Aufnahmebereitschaft und damit Indiz für geistiges Potential. Klugheit aber erweist sich schliesslich darin, dass nicht mehr gefragt wird.

Das gilt nicht minder für Erwachsene. Es gibt tausend Sachfragen, in denen man sich wieder und wieder informieren muss. Hier ist Fragen ein Beweis vielseitiger Interessen, und es gibt ja Lexika, die ständig konsultiert werden können. Doch zeugt es von geistiger Gesundheit, Fragen, die sich erübrigen, einmal abzutun. Der Philosoph mag lebenslang über den Sinn der Welt und den Wert des Lebens nachgrübeln. Dem Handwerker oder Buchhalter wäre die tägliche Qual solcher existenzieller Fragen unzuträglich; sie wären Ausdruck einer Neurose.

Von jeher drängt es den Menschen, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen und einen Blick in die Zukunft zu tun. Wir alle wissen aber sehr gut, dass es ein für allemal unmöglich ist, die Zukunft zu kennen. Sie ist ja eben das schlechthin Unerfahrene. Man kann raten, ahnen, auch einmal klar voraussehen, was kommt; man kann Trends berechnen, Entwicklungstendenzen analysieren; aber das noch nicht Erfolgte mit der Sicherheit des Erfolgtseins vorauszuwissen, ist unmöglich. Wie verbreitet jedoch das Bedürfnis ist, das Unmögliche möglich zu machen, sehen wir an der allenthalben in Blüte stehenden Astrologie. Ihr Spuk kündet davon, dass zahlreiche Menschen glauben, alles Geschehen werde von einer Art Drahtzieher veranstaltet, der sich vielleicht ins Programm kiebitzen lasse. Anders lässt sich das unsinnige Verlangen, die Zukunft zu ergründen, nicht begreifen.

Es wird allgemein anerkannt, dass der rational forschende Wissenschaftler auf einer höheren Denkstufe steht als die Hausfrau, die jeden Morgen als erstes ihr Zeitungshoroskop sucht, damit sie weiss, wie sie sich heute zu fühlen habe. Es ist also Allgemeingut der Denkenden, dass es einen Fortschritt in der Geistesentwicklung bedeutet, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, mithin hinter ihnen nichts zu suchen, was nicht dahinter sein kann. In dieser Ernüchterung drückt sich auch der Verstandeszuwachs des Kindes aus, das langsam erwachsen wird. Nur: viele Erwachsene schleppen den zauberverklärten Kinderglauben an geheimnisvolle Schicksalslenker und unerforschliche «Fügungen» zeitlebens wie ein Schneckenhaus mit sich herum.

Umgekehrt neigt der flache ,nicht differenzierende Kopf ebenso sehr dazu, die Oberfläche der Dinge für deren wahres Gesicht zu halten. Die reife Intelligenz umgeht beide Fallgruben der Dummheit und lässt sich weder von den Erscheinungen blenden noch von ihnen verführen, sie als Wirkungen wundersamer Veranlasser zu begreifen. Oberflächlichkeit und Metaphysik gehen meist Hand in Hand, obwohl sie sich qualitativ unterscheiden: Oberflächlichkeit ist Urteilsunfähigkeit, Metaphysik hingegen ist jene philosophische Verschrobenheit, die sich um die Erklärung des Unerklärlichen müht. Der Metaphysiker muss über eine gewisse Intelligenz verfügen; der Oberflächliche bedarf ihrer nicht unbedingt. Die Uebereinstimmung zwischen beiden besteht darin, dass derjenige, der sich zu sehr in Hintergründigkeiten verspinnt, meist wenig Verständnis für Vordergründiges übrig behält und den Schein für das Sein nimmt. So sind auch die Heilmittel — Erziehung des Oberflächlichen zur Kritikfähigkeit und des Hintersinnigen zur Nüchternheit — nur zwei Seiten derselben Medaille.

Der Glaube macht selig

Der Glaube an Gott ist so metaphysisch wie jeder Glaube — etwa der an den Sinn des Lebens oder einer bestimmten Arbeit; nichts